

Der ukrainische Liebesbrief

Autor(en): **Schwarzwald, Eugenie**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Illustrierte**

Band (Jahr): **11 (1935)**

Heft 13

PDF erstellt am: **27.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-755177>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Der ukrainische Liebesbrief

Von Dr. Eugenie Schwarzwald

Sie war ein ukrainisches Dienstmädchen von 28 Jahren, hieß Marynia, hatte eine schöne, schlanke Gestalt, ein blasses, sommersprossiges Gesicht, eine spitze Nase, fahlblondes Haar, graue Augen, die an den Rändern leicht gerötet waren und ein heißes Herz. Dieses gehörte dem Forstarbeiter Antek. Jeden Abend kam er zum nahegelegenen Teich und dann verschwand Marynia für eine Stunde oder so und wenn sie zurückkam, hatte sie etwas mehr Farbe als sonst und alle Leute im Hause blickten sie schieel an. Der Haß nämlich ist in der Welt sehr beliebt, aber gegen die Liebe sind alle Menschen eingenommen. Insbesondere gilt für eine Haushilfin Liebe als ein Luxus, noch schlimmer als Seidenstrümpfe, denn es ist in anständigen Familien ein Axiom, daß es sich schickt, wenn die Köchin keinen Magen und das Stubenmädchen kein Herz hat.

Marynia hatte ein Herz, was alle Hausgenossen von verschiedenen Gesichtspunkten aus übernahmen. Nur eine sympathisierende Seele gab es: die neunjährige Tochter. Erstens hatte sie heimlich das «Kätzchen von Heilbronn» und die «Jungfrau von Orleans» gelesen und außerdem noch «Der Schatz in der Himmelpfortgasse», einen Roman, den die Köchin in Lieferungen bezog. Zweitens liebte sie selbst mit aller Inbrunst Georg von der Sturmfeder, den Helden von Hauffs Lichtenstein. Aber obgleich sie ihre eigenen Gefühle hoch einschätzte, empfand sie doch, daß Marynias Liebe aus Seelentiefen kam, die ihr noch verschlossen waren. Ueberdies war sie mit Marynia eng befreundet. Mit Antek als Liebesobjekt war sie nicht einverstanden. Er war entschieden ein Mißgriff. Wenn sie gewußt hätte, daß es das gibt, hätte sie sogar von Mesalliance gesprochen. Denn Antek war um einen halben Kopf kleiner als Marynia und nicht besonders gewachsen. Auch war er nur mit einem blauen Auge davongekommen, denn sein zweites war mißfarben und schaute mit Vorliebe nach einwärts. Auf keinen Fall konnte er es mit Georg von der Sturmfeder aufnehmen. Aber der Geschmack der Menschen war eben verschieden. Wenn man es recht überlegte, war ja Weyer vom Strahl auch ein altes eingebildetes Ekel und Lyonel ein Zieraffe und wurden doch von Käthchen und Johanna so sehr geliebt. Also durfte Marynia Antek auch lieben. Er hatte eben Glück. Aus allen diesen Erwägungen war das kleine Mädchen stillschweigend die Protektorin dieser Liebe und wenn die Mutter fragte, wo Marynia sei, so wußte sie eine Menge anderer Orte zu nennen, nur der Teich fiel ihr nie ein.

Eines Sommers aber fand sie nicht die Zeit, sich um die Umwelt zu kümmern. Ein eigenes großes Erlebnis hinderte sie daran. Sie hatte im Juli zum Geburtstag den «Robinson» geschenkt bekommen. Nicht so eine dumme Kinderbearbeitung, sondern den richtigen Original-Robinson. Kaum hatte sie ihn fertig gelesen, nahm sie tagsüber Quartier in einer vom Hause fernabgelegenen Laube, um dort Robinsons Leben in Wirklichkeit umzusetzen. Vor allem handelte es sich darum, Glas zu machen, bei welcher Beschäftigung sie sich von Zeit zu Zeit mit einem Biß in eine Zitrone stärkte, die sie in der Küche gestohlen hatte. Zitrone war gut gegen Fieber, und wenn sie auch keines hatte, schaden konnte es auf keinen Fall: was Robinson tat, nachzumachen, war ehrenvoll. Es fiel ihr nicht auf, daß sie trotz ungeheuren Salzverbrauches mit der Glasfabrikation nicht recht weiterkam und war nicht einmal darüber enttäuscht, daß es ihr noch kein einziges Mal gelungen war, durch Aneinanderreiben von trockenen Hölzern Feuer zu erzeugen. Versunken in die Robinsonade hatte sie also nicht einmal so viel Zeit, um Marynias Liebesgeschichte zu verfolgen.

An einem heißen Augustnachmittag aber hörte sie von ihrer Laube aus heftiges Schluchzen. Sie trat heraus. Im Gras vor der Laube lag Marynia wie abgemäht. «Was hast du?» fragte das Kind erschrocken. «Antek, Antek!» — «Ist er tot?» — «Nein, wegen Kasia, gestern Abend ist er nicht gekommen ... er war mit ihr tanzen ... oh, ich geh' ins Wasser!» — «Tu das nicht», sagte das Kind ernst, «der Teich ist furchtbar schmutzig und vielleicht liebt er diese Kasia gar nicht. Sie ist ja so dick. Wegen einem Mal kannst du doch nicht so eine Geschichte machen. Weißt du was? Schreib ihm einen Brief.» — «Ach Gott, wie du dir das vorstellst», sagte Marynia, «ich kann doch gar nicht schreiben. Das ist nur für Stadtleute.» — «Nein», sagte das Kind, «wenn man was aufschreibt, so kann es jeder lesen und dann wird alles wieder gut. Wenn du willst, ich schreibe ihm.» Marynia hörte zu weinen auf. «Ja,



Luftschutzmanöver über Berlin

Im Berliner Stadtbezirk Kreuzberg fand am 20. März die größte jemals in Deutschland durchgeführte Luftschutzübung statt. Alles war dabei so organisiert, wie es im Ernstfalle sich abspielen würde. Nachdem einige Flugzeugstaffeln den Stadtteil überflogen und ihre Brisanz- und Gasbomben aus Pappe abgeworfen hatten, traten die Luftschutzsanitäter und Entgasungstrupps in Aktion. Unser Bild zeigt eine Straße im Kreuzbergquartier nach dem Angriff der Bombenflugzeuge. Die Straße ist fast menschenleer. Das Publikum hat sich in die Gasschutzräume der Häuser zurückgezogen. Feuerwehr fingiert Löscharbeit. Im Vordergrund ist ein riesiger Granattrichter ausgehoben worden. Er stellt die Wirkung einer feindlichen Fliegerbombe dar.



Die britisch-deutschen Besprechungen in Berlin

Sir John Simon (links) und Reichsaußenminister Neurath (rechts) im Flughafen Tempelhof bei der Abfahrt nach der britischen Botschaft.

das ist was anderes; du bist zwar klein, aber oho! Schreib du nur.»

Rasch wurde ein wunderschöner Briefbogen aus der Kassetten der großen Schwester geholt, und nun saß das Kind an dem weißgehobelten Tisch, der vor der Laube auf der Wiese stand. Ihr war furchtbar bang. Vor ihren Augen tanzten die gelben Malven und roten Glaskugeln des Bauerngartens, der aus der Ferne zu sehen war. Alles war schwer und gelb und rot. Entsetzlich genug, eigene Briefe zu schreiben, nun erst fremde! Das war eine Aufgabe! Noch viel schwerer als das Dividieren mit Brüchen. Was sollte sie jetzt tun, damit ihr das Richtige einfiel? Vielleicht sollte man beten? Nein, das ging nicht. Sie hatte noch von der vorigen Woche her eine Differenz mit dem lieben Gott. Er hatte sie in einer wichtigen Sache im Stich gelassen. Diese Geschichte jetzt mußte man eben selbst erledigen. Man hatte einfach jene Worte zu finden, die so zwingend waren, daß dieser Mensch zu Marynia zurückkehrte. Er war ja grauslich, und es mußte ganz schrecklich sein, ihm einen Kuß zu geben. Aber Marynia wünschte sich ihn. Warum, konnte kein Mensch wissen. Was empfand Marynia überhaupt? Nun, wahrscheinlich das gleiche wie Johanna und Käthchen; man mußte also schreiben, wie sie alle drei geschrieben hätten. So, jetzt hatte sie es. Jetzt

konnte sie plötzlich, als ob man einen Zapfen aus der Tonne gezogen hätte. Das heißt, zuerst mußte sie noch den großen Tintenkleck auflecken, der ihr, als sie energisch und tief ins Tintenfaß tauchte, auf das prachtvolle hellila Papier gefallen war. Aber dann ging es wie Sturmwind, jeden Strich mit der herausgestreckten Zungenspitze begleitend: «Lieber Antek! Ich grüße Dich viele tausend Male und teile Dir ergebenst mit, daß mein Herz sich verblutet, weil Du mich wegwerfen konntest für eine gewisse Kasia. Wegen dieser Kasia muß ich fort von dieser Welt ins kalte, unbarmherzige Wasser. Oh, mein hoher Herr, Du duldest ja die Nachtigall im Hag, warum duldest Du nicht die Liebe Deiner Marynia? Nie früher habe ich eines Mannes Bild in meinem reinen Busen getragen, und jetzt, und jetzt! Hast Du denn gar kein Mitleid mit Deiner bis in den Tod Getreuen? Meine Liebe ist glühend und tödend. Ich bin ja nicht schön genug für Dich, aber wenigstens habe ich keine dicke Nase und keine schiefe Hüfte wie eine gewisse Andere. Mein heißgeliebter Endloser, ich sage Dir lebwohl im Namen des Vaters, des Sohnes und des Heiligen Geistes, in Ewigkeit, Amen. Möge sich die Dreifaltigkeit Deiner erbarmen und Deiner armen Marynia. Nachschrift: Heute abend bin ich am Teich und warte auf Dich.»

Kaum war das letzte Wort geschrieben, da griff eine rauhe Hand über die Schulter des Kindes nach dem Blatt: «Was machst du hier, nichtsnutziger Fratz?» fragte die scharfe Stimme der Tante Adelheid. Das war jene Tante, die die Kleine am wenigsten leiden konnte, denn sie hatte sie, als sie noch ganz klein war, einmal unter dem Vorwand eines Kusses in den Hals gebissen. Diese Frau las jetzt mit bösen Augen den Brief und tiefster Abscheu malte sich auf ihren ohnehin unlieblichen Zügen. «Nein, dieses Kind! So was Verdorbenes! Wo hast du das alles her? Schäm dich! Im ganzen Dorf ist kein Kind, welches so einen Brief schreiben würde. Marsch ins Haus! Vierzehn Tage darfst du jetzt zur Strafe nicht in die Laube.» Wütend warf sie den Brief zu Boden und schritt hoheitsvoll voraus. Das Kind folgte ihr gebrochen; nur so viel Geistesgegenwart hatte es noch, Marynia zuzuflüstern: «Nimm den Brief und schick ihn dem Antek.»

Abends mußte das Kind auf seiner Stube allein essen und bekam auch keinen Apfel zum Dessert. Aber um neun Uhr kam Marynia auf den Zehenspitzen ins dunkle Kinderzimmer und legte eine große Birne aufs Bettchen: «Das schickt dir der Antek. Am St. Michaelstag ist unsere Hochzeit.»



Nass · Kalt Jetzt NIVEA

Wenn's draußen stürmt, wenn's regnet oder schneit, dann ist es besonders nötig, daß Sie Ihre Haut vor Wind und Wetter schützen. Am besten machen Sie es so: Jeden Abend, bevor Sie schlafengehen, Nivea-Creme leicht in die Haut massieren. Das macht Ihre Haut weich und geschmeidig; sie wird so widerstandsfähig, daß auch rauhe Witterung ihr nicht mehr schaden kann.

Nivea-Creme dringt infolge ihres Gehaltes an Euzerit tief in die Haut ein, ohne einen Glanz zu hinterlassen; sie ist Tages- und Nachtcreme zugleich.

Nivea-Creme in Dosen Fr. 0.50, 1.20 u. 2.40
in Tuben Fr. 1.- und Fr. 1.50
Schweizer Fabrikat — PILOT A.-G., BASEL

